

In alten Tonstudio von Udo Lindenberg türmen sich die leeren Pizzaschachteln vor der Wand, als wäre er gerade erst hier gewesen. Der Rockstar ist omnipräsent, stets spürbar, selbst wenn mal kein Bild mit seinem Konterfei zu sehen ist. Das gilt für die nachgebaute Raucherlounge des Hotels „Atlantic“ ebenso wie für die virtuelle Bühne, auf der jeder, der Lindenberg Welt entdecken und verstehen will, die Atmosphäre eines seiner Konzerte nachempfinden kann. „So etwas gibt es in diesem Land kein zweites Mal“, sagt Cory Littmann. Wenn er über sein jüngstes Baby spricht, so kurz vor dessen Geburt, dann klingt er wie ein fast närrisch verliebter Vater. Am 19. März wird der Theater-Tycoon vom Kiez in seinem Clubhaus auf der Reeperbahn die „Panik City – Die Udo Lindenberg Experience“ eröffnen. Auf 700 Quadratmetern haben er und seine Partner Axel Strehlitz, Volker Philipp und Damian Rodgett ein kleines Wunderland in sechs Räumen eingerichtet, welches die Besucher durch das so bewegte wie mitunter bewegende Leben Udo Lindenegrs führt.

Singen, malen, staunen mit Udo Lindenberg

Theaterlegende Cory Littmann hat dem Rockstar mit der „Panik City“ ein Denkmal gesetzt. Zwei Wochen vor der Eröffnung führte er WELT AM SONNTAG durch das Udoversum



Theatermacher Cory Littmann mit Rocklegende Udo Lindenberg vor dem Eingang der „Panik City“ im Clubhaus an der Reeperbahn

VON STEFAN KRULLE

Allerdings ganz anders als gedacht. Denn das, sagt Littmann, „hat nichts mit einem Museum oder einer Ausstellung zu tun, es ist vielmehr eine Erlebniswelt“. Am Anfang habe die Frage gestanden, wie man das 50 Jahre währende Schaffen eines Künstlers, den jeder Mann und jede Frau in Deutschland kennt, aber der kaum jemanden hinter die Kulissen schauen ließ, wie man diese Vielfalt aus Musik, politischem Engagement und seiner Malerei nicht bloß darstellen, sondern erlebbar machen kann. „Ich kenne eigentlich keinen anderen nationalen oder internationalen Künstler“, sagt Littmann, „bei dem das überhaupt Sinn machen würde.“

LIKÖRELLE MALEN – MIT BLUE CURAÇAO UND EIERLIKÖR

Eingefallen ist den fantasievollen vieren erstaunlich viel, besonders Rodgett, Geschäftsführer der Hamburger Firma Pilot Screentime, die sich mit der neuesten Technik in den Bereichen Virtual Reality und Augmented Reality beschäftigt. Littmanns Blicken nach zu urteilen, handelt es sich dabei nicht eben um sein eigenes Fachgebiet. Doch er kann es erklären: „Ein Grundkonstrukt von Panik City ist, dass Axel Strehlitz und ich da sitzen und sagen, ja, wäre schön, dies oder das zu haben – ohne die leiseste Ahnung davon zu haben, wie das technisch umsetzbar sein könnte. Damen und sein Team haben das ganz hervorragend gemacht, aber frag mich nicht wie. Wer so etwas vielleicht zum ersten Mal sieht, wird so

wie ich davon überwältigt sein, was technisch heutzutage möglich ist.“

Das ist, wie schon ein kurzer Rundgang durch die fast fertigen Räume erahnen lässt, ganz und gar Erstaunliches. Udo selbst ist überall auf Screens gegenwärtig, wobei sich die Besucher, neben einigen historischen Filmdokumenten, überwiegend auf exklusiv für die Panik City erstellte Kamerafahrten freuen dürfen. Sogar nach Gronau, Udos Geburtsstadt, ist ein Team mit dem Künstler gefahren. Auch Lindenegrs Begegnung mit der Staatsmacht des SED-Regimes findet sich ausgestellt, mit dem Tablet in der Hand las-

sen sich Hintergründe zu den Exponaten abrufen – „Augmented Reality“ eben. Alle Räume sind – die gestapelten Pizzakartons machen es deutlich – bis ins Detail liebevoll dekoriert. In einem Raum können sich Besucher mithilfe von Lindenegrs Erläuterungen am Tischscreen selbst Likörelle in Farben wie Blue Curaçao, Eierlikör oder Grenadine anfertigen und sich aufs Smartphone schicken. Nur nippen am Likör ist ausgeschlossen, denn noch rufen virtuelle Welten keine Geschmacksnospen wach. Wohl aber die Neugier beim Betrachter, wie das alles wohl wirken könnte. Denn zum

großen Finale steht man dann mit der VR-Brille auf der Nase neben Udo auf der Bühne und kann sich nach Herzenslust das 360-Grad-Umfeld oder den Sänger selbst ansehen.

„Seine künstlerische wie auch persönliche Lebensgeschichte ist unvergleichlich“, sagt Cory Littmann, „in ihrer Vielfalt wie auch in ihren Ups and Downs. Es gibt ja keinen, der so oft totgesagt wurde wie Udo und der ähnlich phänomenale Comebacks hatte wie er. Diese ‚Experience‘, wie wir sie Neudeutsch nennen, ist außerdem ein Stück Zeitgeschichte.“ Er habe ihn erst kürzlich live in Leipzig erlebt, und es

sei unglaublich, welche Sympathien ihm dort entgegen geschlugen, weil er als eine der Schlüsselfiguren für die deutsche Wiedervereinigung verstanden werde. „Wenn man dort fragt, wer mehr zur Wiedervereinigung beigetragen habe, Helmut Kohl oder Udo Lindenberg, dann würden die meisten sagen: Udo.“ Das sei doch erstaunlich, in einer Zeit, „wo fast alle, die eher links standen, sich nicht für die Wiedervereinigung einsetzten. Aber er war da. Wenige wissen das ja, aber Udo ist der letzte in Zwickau vom Band gelaufene Trabi von der dortigen Belegschaft geschenkt worden. Helmut Kohl hat kei-

nen gekriegt.“ Und jetzt steht die glühende Rennpappe in der Panik City.

Die hat übrigens eine schon recht lange Vorgeschichte. Bereits vor mehr als zehn Jahren träumte Udo offenbar oder fantasierte vielleicht eher noch von einem Monument für seine Historie, die daraus resultierenden Ausstellungen waren zwar erfolgreich, aber – so gar nicht udogemäß – doch noch recht konventionell. Es galt die Frage zu klären, wer die Idee des lebendigen Denkmals wohl monumentalisieren könnte. Udos Umfeld konnte zwar Tourneen organisieren, Alben produzieren und seine Malerei vertreiben. Doch die Kompetenzen für das, was jetzt die Panik City ist, die fehlten eben. Zudem wollte Udo selbst nicht unternehmerisch tätig werden. Mit Cory Littmann sichtete Udo dann Räume in der Hafencity, leider allesamt unbrauchbar. Bis unverhofft in Littmanns Kulturhaus der vierte Stock zu haben war, „die Fläche“, sagt Littmann, „erschien uns geradezu ideal. Und riskanterweise habe ich gesagt: Gut, dann machen wir das hier.“

90-MINUTEN-FÜHRUNG FÜR BIS ZU 30 EURO

Littmann & Co. haben in das Projekt nicht eben zurückhaltend investiert, auch wenn er konkrete Summen nicht nennen mag. Die Tickets für die 90-minütige Führung, sagt Littmann, werden zwischen 20 und 30 Euro kosten. Doch was macht den Intendanten der drei Schmidt-Theater so sicher, aufs richtige Pferd gesetzt zu haben? „Ich finde meine Sicherheit immer in der Unsicherheit“, sagt Littmann und grinst. „Wenn man mir die Frage vor der Premiere eines Theaterstücks stellt, sage ich immer: Wenn ich das gut finde, wird es anderen ebenso gehen.“ Seine Erfahrung war ihm stets ein guter Berater, deshalb schloss Littmann: „Panik City durfte nichts sein, was nur die Hardcore-Fans interessiert, davon muss auch der fasziniert sein, der Udo nur oberflächlich kennt. Man muss über ihn vorher kein Buch gelesen haben, hier sind Überraschungen mit nirgends sonst eingesetzter Technik zu finden.“

Das Thema mag er und lässt also seine Gedanken noch einmal um den Stellenwert der neuen Location kreisen: „Man muss ja bloß das Miniaturwunderland mal mit der Stage Entertainment vergleichen. Erstere machen fast gar keine Werbung, aber der Laden ist ständig voll.“ Außerdem wisse ja nicht nur er vom Tourismus-Wachstum in der Hansestadt, „und es gibt in dieser Stadt Leuchttürme. Bisher war der Leuchtturm – ich will über unsere Theater gar nicht reden – das Miniaturwunderland, jetzt ist die Elbphilharmonie dazugekommen. Und ich bin optimistisch, dass Panik City sich da einreihen wird.“ Jetzt fehlt eigentlich nur noch das Likörchen.

„Die größte Gefahr für den Hobbysportler besteht am Lift“

Am Montag beginnen in Hamburg die Skiferien – und damit die Zeit der Kreuzbandrisse. Ein Gespräch mit Kniespezialist Mathias Himmelspach

Am vergangenen Sonntag endeten die Olympischen Winterspiele, jetzt gehen die Hobbysportler auf die Piste: In Hamburg beginnen am Montag die Skiferien. Doch Vorsicht, das Verletzungsrisiko fährt immer mit. Vor allem das Knie ist gefährdet. Dr. med. Mathias Himmelspach leitet als Chefarzt die Abteilung der Sportorthopädie am Tabea Krankenhaus. Jedes Jahr operiert er rund 500 Patienten am Kreuzband – viele davon sind Skifahrer.

WELT AM SONNTAG: Konnten Sie die Abfahrtsrennen der Olympischen Spiele schauen, ohne an die malträtierten Kniegelenke der Sportler zu denken?

MATHIAS HIMMELSPACH: Der Leistungssport an sich ist ja nicht förderlich für die Gesundheit, weil Sportler in Wettkämpfen immer über die Grenzen hinausgehen müssen und ihre Gelenke dadurch oft überfordern. Bei Stürzen leide ich schon mit. Ein Kreuzband weist 200 Kilogramm Reißfestigkeit

auf. Wenn ein Ski verkantet, lastet durch die Hebelwirkung unter Umständen für einen kurzen Moment das Drei- bis Siebenfache der Kräfte auf dem Knie.

Nun rast aber der Hobby-Skifahrer nicht mit 140 Stundenkilometern die Piste hinunter.

Die größte Gefahr für den Hobbysportler besteht in der Tat nicht beim Fahren, sondern im Stand, wie zum Beispiel am Lift. Wer einen kurzen Moment unacht-

sam ist, sein Gleichgewicht verliert und nach hinten fällt, verdreht den ganzen Oberkörper über das Knie. Anders als bei Stürzen auf der Piste geht in solchen Fällen die Bindung nicht auf. Dann ist die Gefahr eines Bänderrisses zwei- bis dreimal so groß.

Nehmen Verletzungen im Knie zu?

Ja, weil die Menschen älter werden und ihr Freizeitverhalten gleichzeitig anspruchsvoller wird. Ein 70-Jähriger will heute noch Ski fahren oder ins Fitnessstudio gehen. Zur Wahrheit gehört aber auch: 70 Prozent meiner Patienten sind zwischen 15 und 45 Jahre alt. Interessant ist, dass die Skiunfälle insgesamt seit den Siebziger Jahren deutlich zurückgegangen sind. Es gibt heute Helme, Protektoren, bessere Bindungen, besser präparierte Pisten – und, ganz wichtig, höhere Skischuhe. Früher endeten die Schuhe nur knapp über den Knöcheln. Wer damit gestürzt ist, hat sich den Unterschenkel gebrochen. Heute gehen die Schuhe fast bis zum Knie – und der ganze Körper dreht sich über das Knie weg.

Sind Skifahrer am ehesten gefährdet, sich das Kreuzband zu reißen?

Skifahrer und Fußballer. Der Fußballer hat eine deutlich höhere Verletzungsgefahr, weil es sich um eine Kontaktsportart handelt. Beim Skifahrer betreffen zwar vier von zehn Verletzungen das Knie, davon wiederum sind ein Drittel Kreuzbandverletzungen, doch insge-

sam gilt das Skifahren nicht als Risikosportart. Etwa 45.000 Skifahrer verletzen sich jährlich – von ungefähr 4,2 Millionen deutschen Skifahrern. Beim Skifahren entstehen 90 Prozent der Verletzungen ohne Fremdeinwirken.

Wer liegt häufiger auf Ihrem OP-Tisch: Mann oder Frau?

Frauen verletzen sich beim Skifahren doppelt so häufig am Knie und sogar dreimal häufiger als Männer am Kreuzband. Das liegt auch daran, dass das Verhältnis der Muskelverteilung im Oberschenkel bei Frauen ungünstig ist. Die hinteren Beinmuskeln schützen das vordere Kreuzband, und die sind bei Männern stärker. Frauen können dies aber gezielt trainieren, um sich dem Verhältnis der Männer anzugleichen.

Kann man sich sonst noch vor Verletzungen schützen?

Man kann das Unfallrisiko minimieren, aber nicht auf null herunterfahren. Viele Skifahrer sind untrainiert und besonders in der Beweglichkeit der Hüfte eingeschränkt. Ihnen fehlt zudem die neuromuskuläre Kontrolle, also die Reflexe der Muskeln, wenn man unvorhergesehen über einen Hügel fährt. Da helfen in der Vorbereitung natürlich Skigymnastik, aber auch Yoga, weil dabei Muskeln und Bänder gedehnt werden, während gleichzeitig Kraft aufgebaut wird. Grundsätzlich sollte man sich an Pistenregeln halten, regelmäßig Pausen einlegen und morgens nicht direkt los-

fahren, sondern auch ein paar Aufwärmübungen machen. Die richtige Skiauswahl und eine korrekte Einstellung der Bindung sind sehr wichtig. Am wichtigsten ist allerdings, dass man sich selbst nicht überschätzt in Bezug auf die eigene Fitness und das fahrerische Können.

Was sollte ich tun, wenn ich mich auf der Piste am Knie verletzt habe?

Da gilt die PECH-Regel: Pause, Eis, Compression und Hochlagerung. Die meisten merken sofort, ob sie einen Kreuzbandriss erlitten haben: Es macht ein Knackgeräusch und das Knie wird dick. Bei einer Meniskusläsion wird das Knie meist nicht so dick, weil er anders als das Kreuzband kaum durchblutet ist. Man sollte dann abwarten, die Schwellung abklingen lassen, sich schonen – und möglichst nicht gleich operieren lassen, wenn das Knie nach dem Unfall stark angeschwollen und schlecht beweglich ist. Das wird in Skigebieten oft angeboten, aber es besteht dann das erhöhte Risiko von Komplikationen wie Einblutung und Kniesteife.

Es wird also zu viel operiert?

So würde ich das nicht sagen. Ob man jemanden operiert, hängt in erster Linie vom persönlichen Anspruch ab. Es gibt auch Patienten, die kommen ihr restliches Leben ohne Kreuzband zurecht.

Fahren Sie selbst in den Skurlaub?

Ja, wir fahren im April mit den Kindern nach Zermatt.

Na, dann Hals- und ... lieber nicht.

DAS INTERVIEW FÜHRTE DENNIS BETZHOLZ

ANZEIGE

VERSCHIEDENES

Der Vorstand der Hamburgischen Notarkammer gibt bekannt:

Herr Dr. Morten Mittelstädt

ist mit Wirkung 01.03.2018 zum Notar mit dem Amtssitz in der Freien und Hansestadt Hamburg ernannt worden.

Herr Notar Dr. Morten Mittelstädt führt sein Notariat unter der Anschrift:

Farmsener Landstraße 202, 22359 Hamburg
Telefon 040/5379783-20 - Fax 040/5379783-33
E-Mail: info@notariat-volksdorf.de
Homepage: www.notariat-volksdorf.de

VERANSTALTUNGEN/KONZERTE

ART FAIR
Kunst Messe · 2. bis 4. 3. 2018
Galerie Herrenhausen
Fr. 11–19 Uhr · Sa. 11–19 Uhr · So. 11–18 Uhr
Info: 04542 8569070 · www.mendelssohn-messen.de

FREIKARTE
BEI ABGABE DIESER ANZEIGE KOSTENLOSER EINTRITT FÜR EINE PERSON

„Man muss Glück teilen, um es zu multiplizieren.“
www.sos-kinderdoerfer.de



Dr. med. Mathias Himmelspach

TABEA KRANKENHAUS